

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 45 (1940-1941)
Heft: 14

Artikel: Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen : die Rolle der Frau im Märchen [Teil 2]
Autor: Brack, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Schweizerischer Lehrerinnenverein

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

Präsidentin: Marta Schmid, Limmattalstr. 64, Zürich-Höngg

Schriftführerinnen: Emma Eichenberger, Morgentalstr. 21,
und Marie Haegle, Paradiesstr. 56, Zürich

Kassierin: Emmy Leemann-Biber, Kürbergstr. 16, Zürich-
Höngg, Postcheck VIII 7630, Zürich

Stellenvermittlungsbureau: H. Roost, St.-Alban-Vor-
stadt 40, Basel

Schweizerisches Lehrerinnenheim: Wildermettweg, Bern

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstr. 28, Zürich
Tel. 4 54 43

Jahresabonnement: Fr. 5.—

Inserate: Einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp.

Druck und Expedition: Bächler & Co., Bern
Postcheck III 286

45. Jahrgang

Heft 14

20. April 1941

's flyßig Bienli

Wie 's lyslig, lyslig summt !
Und in de Bliemli brummt !
Von alle Syte schwirrt's derhär.
Lueg, lueg! Wie trait säll Bienli schwär!

Au Bluemestaub het's gärn.
Do lyt er wie ne Stärn.
Dä mueß no in sy Seckli goh.
Es birschtet ab und fliegt dervo.

Und 's nimmt no meh derzue.
Sag, gunnsch dr gar kai Rueh ?
Es schließt ins Kelchli bis zum Grund,
wo 's herrlig Honigtrepfli kunnt.

Und kunnt's ins Bienehuus,
so macht's e Böppli druus;
denn syni Buschi warte druff.
Si schläcke alles sauber uff.

Und wider summslet's furt.
Los, wie 's e Liedli surrt !
Wär so vergniegt sy Arbet tuet,
däm grotet sicher alles guet.

Anna Keller.

Aus der Artikelfolge

Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen

III. Die Rolle der Frau im Märchen

Von H. Brack, Frauenfeld

Zweiter Teil

Ich komme zur Braut. Wie es das Märchen liebt, der wahren Mutter die unechte gegenüberzustellen, so setzt es auch gern die wahre Braut in Kontrast zur falschen. Es zeigt uns einerseits die Braut, die ihrem Verlobten die ganze innige, von aller Berechnung freie Liebe eines reinen Herzens entgegenbringt und anderseits die berechnende Braut, die der andern den Geliebten abspenstig macht, nicht indem sie ihn durch grössere Vorzüge gewinnt, sondern, indem sie ihn durch allerhand unlautere Mittel blendet und betört. Wie entgeht der Bräutigam dieser gefährlichen Umstrickung, und wie findet er sich wieder zu seiner ersten, der wahren Braut zurück? Wenn wir dieser Frage nachgehen, so erstehen vor unsern Augen Gestalten von einer rührenden Schönheit.

« Der Liebste Roland » hat sich und seine Braut vor den Nachstellungen einer bösen Stiefmutter gerettet und geht nun heim, um die Hochzeit zu bestellen. Um an der Abschiedsstelle unangefochten auf seine Rückkehr warten zu können, verwandelt sich das Mädchen in einen Feldstein, also in ein ganz unscheinbares Ding, das liegen bleibt, wo es ist und an dem jeder achtlos vorbeigeht. Kann die treue, geduldig harrende bräutliche

Liebe besser versinnbildlicht werden? Aber die Arme wartet umsonst. Der Verlobte kommt nicht wieder; «er ist in die Fallstricke einer andern geraten». Wie bezeichnend für ihren Seelenzustand ist es wiederum, dass sie sich nun in eine Blume verwandelt, die welken und vergehen *darf* und die hoffentlich bald «von einem Daherkommenden umgetreten wird». Den Hirten, der sie aus ihrer Blumengestalt erlöst und zur Frau begehrt, weist sie ab; sie will ihrem Liebsten treu bleiben, obwohl er sie verlassen hat. Als sie, wie es die Sitte fordert, mit allen Mädchen des Landes an seiner Hochzeit teilnehmen und dabei sogar singen muss, da will es ihr das Herz zersprengen. Aber auch dem Singen kann sie sich nicht entziehen. Beim Klang dieser Stimme nun springt Roland auf und ruft: «Diese Stimme kenne ich. Das ist die rechte Braut, eine andere begehre ich nicht.» Alles, was er vergessen hatte und ihm aus dem Sinn verschwunden war, das war plötzlich wieder in sein Herz heimgekommen. «Heimgekommen», sagt das Märchen so schön. Die verlassene Braut hat die Rückkehr des Bräutigams nicht erkämpft; von ihr unbeabsichtigt und darum nur um so zwingender hat die vertraute Stimme durch alles, was sie in ihm wieder weckt, den Geliebten aus der Verblendung gerissen, wie ein Lichtstrahl einen giftigen Nebel zerstreut.

Im Märchen von der Jungfrau Maleen musste diese um ihren Verlobten, dem sie sich gegen den Willen ihres Vaters versprochen hatte, sieben Jahre in der Finsternis gefangen sitzen, Hunger und Durst leiden und nachher in Not und Armut leben. Der Bräutigam, für den die Braut verschollen ist, steht im Begriff, auf Geheiss des Vaters eine andere zur Frau zu nehmen. Weil sich aber diese davor fürchtet, ihm vor der Hochzeit ihre grenzenlose Hässlichkeit zu zeigen, zwingt sie die Jungfrau Maleen, die in ihrer Küche als Aschenbrödel dient, als ihre Stellvertreterin mit ihrem Verlobten zur Trauung zu gehen. Doch der Betrug, durch den sie sich den Bräutigam sichern will, muss dazu dienen, die beiden lang Getrennten zu vereinen. Wie die Braut von Roland, so tut auch die Jungfrau Maleen nichts, um ihren Geliebten zurückzugewinnen. Während sie auf das Geheiss der zweiten Braut unerkant an seiner Seite zur Kirche schreitet, weiss sie nicht, ob sie in seinem Herzen überhaupt noch lebt. Nur ganz leise tastend, sucht sie das zu erfahren. Sie gibt sich auch dann noch nicht zu erkennen, wie sie merkt, dass er sie nicht vergessen hat. Erst als der Betrug offenbar wird, der Bräutigam sich von seiner ihm aufgezwungenen Braut abwendet und der Unbekannten gesteht, dass er sich zu ihr hingezogen fühlt, weil sie ihn an die Jungfrau Maleen erinnere, tut sie ihm kund, dass sie es wirklich ist, und die beiden schon Getrauten bleiben in seligem Glück vereinigt.

Das Märchen kennt die in der Seele der mütterlichen Frau liegenden Segensmächte mit ihrer erlösenden und rettenden Kraft, aber auch die unheimlichen und unheilvollen Mächte, die in der Seele der unmütterlichen Frau wohnen, Mächte, die nur Unglück und Leiden verursachen und verderben, was in ihre Gewalt gerät. Mit «ihren Siebenmeilenstiefeln» erreichen die Unholdinnen ihre Opfer, auch wenn diese in die fernsten Fernen fliehen. Immer wieder stellt das Märchen diese beiden Frauentypen einander gegenüber, gar oft im Kampf um einen und denselben Menschen. Im Märchen vom Froschkönig sind die beiden Gegenspielerinnen ein junges, harmloses Mädchen und «eine böse Hexe». Eine solche hatte den Prinzen in einen Frosch verwandelt. So erzählt der Königssohn nach seiner

Erlösung der jungen Gemahlin. Es muss ein tiefer Fall gewesen sein, sonst hätte sich der treue Diener Heinrich nicht drei eiserne Bande ums Herz schmieden lassen, damit es vor Weh und Traurigkeit nicht zerspringe. Aber dem Frosch bleibt die Sehnsucht nach der alten saubern Welt, aus der er stammt. Die Kleider, den Schmuck und die goldene Krone, die ihm das Königstöchterlein für das aus dem Teich heraufgeholte goldene Spielzeug bietet, weist er zurück. Reichtum und Macht vermögen ihn nicht aus dem Sumpf zu erretten. Aber, wenn sie ihn lieb haben und sein Geselle und Spielkamerad sein will, dann wird er ihr den Dienst tun. Nun sitzt der Frosch wieder wie einst an einer königlichen Tafel, isst wieder aus einem goldenen Teller und trinkt aus einem goldenen Becher; aber noch bleibt er, was er ist, ein Sumpftier. Mit ihm aus dem gleichen Teller zu essen, das hat das Königstöchterlein zur Not noch vermocht. Aber wie der kalte, glitschige Geselle in ihr sauberes Bettchen steigen will, kann sie den Abscheu vor ihm nicht überwinden, und um sich seiner zu erwehren, wirft sie ihn mit aller Kraft wider die Wand. Doch gerade diese heftige Abwehr erlöst ihn von der Froschgestalt. « Nur du konntest mich erlösen », sagt er am Hochzeitstag zu seiner jungen Frau. Wegen dieser seltsamen Erlösung ist schon gesagt worden, das sei eigentlich ein ganz unmoralisches Märchen; denn statt einer Strafe sei dem Mädchen aus seiner an einem Tier begangenen Roheit ein grosses Glück erwachsen. Ja, ich erinnere mich sogar an den Ausspruch, der Tierschutzverein müsste verbieten, Kindern dieses Märchen zu erzählen. Wer so redet, missversteht gewiss seinen Sinn. In « Jakobs Wanderungen » von Jeremias Gotthelf finden wir dasselbe Erlebnis. Ein Mädchen hat den jungen Menschen in den Sumpf gezogen, ein anderes errettet ihn daraus, indem es ihn, wie das Königstöchterlein den Frosch, « wider die Wand wirft », d. h. ihn heftig zurückweist. Gerade diese Ablehnung öffnet ihm die Augen für den ganzen grossen Abstand zwischen seiner eigenen innern Unsauberkeit und ihrer Reinheit, weckt in ihm das Verlangen, selber wieder ein sauberer Mensch zu werden, der wenigstens ihrer Achtung wert wäre und bewirkt so seine Umkehr. Auch hier wie im Froschkönig war das Mittel zur Rettung nicht das Nachgeben, sondern die aus Selbstachtung erfolgte leidenschaftliche Abwehr.

Es liesse sich noch vieles sagen von der Rolle der Frau im Märchen, von liebevollen und von lieblosen Töchtern, von hingebenden und selbstsüchtigen Ehefrauen usw. Immer wieder steht im Märchen die bewahrende, heilende, erlösende Liebeskraft der wahren Frau im Kampf mit der verderblichen, unheilvollen Macht, die von der entarteten Frau ausgeht. Im felsenfesten Glauben an die göttliche Gerechtigkeit verkündet es den Sieg des Guten über das Böse, das letzten Endes seinen Träger selber zugrunde richtet.

So geht die Sonne Gottes vom Morgen bis zum Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr höret ihren Laut nicht. Aber bei ihrem Untergang weisst du, dass sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu erwärmen, bis ihre Früchte reif sind. Dieses Bild der grossen Mutter, die über der Erde brütet, ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibes, das seine Wohnstube zum Heiligtum Gottes erhebt.

Pestalozzi.